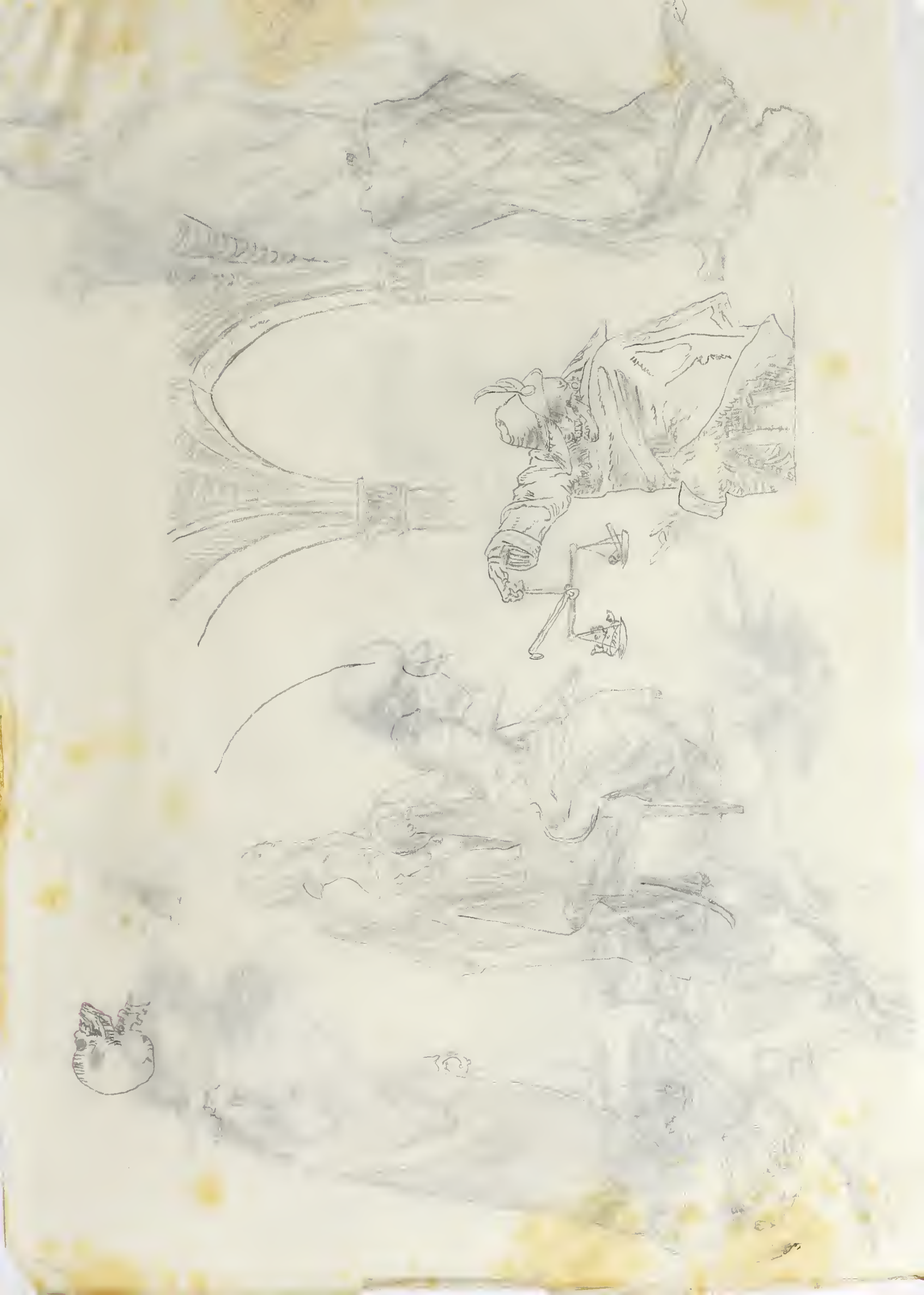
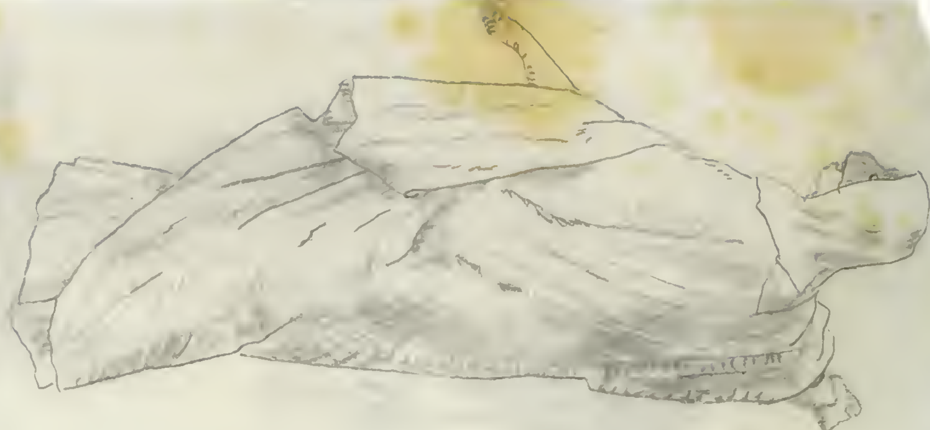
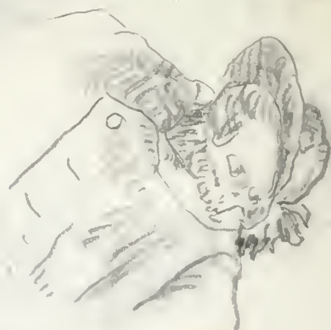
Alfred·Rethel







U. Middeldorf.
13. V. 1916.
Magdeburg.

Alfred Rethel

16 Zeichnungen und Entwürfe
mit einer Einleitung von
Walther Friedrich



Herausgegeben von der
Freien Lehrervereinigung
für Kunstpflege

1.–20. Tausend



Verlag von Jos. Scholz in Mainz
1907

Alle Rechte vorbehalten.

Alfred Rethel gehört zu den wenigen Großen, in deren Werken starke Form und tiefer Gehalt zu vollendeter Einheit sich paaren. Gerade in unserer Zeit, in der gehaltloser Formalismus mit viel Aufwand als Kunst ausgegeben wird, sollten recht viele Pforten den Werken Rethels sich öffnen. —

Alfred Rethel — am 15. Mai 1816 auf Haus Diepenbend bei Aachen geboren — zeigte schon als Kind eine ganz ungewöhnliche zeichnerische Begabung. Als Dreizehnjähriger bezog er die Düsseldorfer Akademie. Düsseldorf war damals der Mittelpunkt der romantischen Malerei. Was hier geschaffen wurde, war süßlich und unwirklich, und ein Werdender mußte beeinflußt werden. So war es natürlich, daß Rethels Jugendarbeiten durch die Ideale der Romantik ihr Gepräge erhielten. Aber sein starker künstlerischer Instinkt brach sich bald Bahn. Zahlreiche Entwürfe zu Geschichtsbildern zeigen das. Eine Entwicklung ist vor allem in der Auswahl der Stoffe zu erkennen: fast unbewußt geht Rethel von der Darstellung des Zufälligen (des Anekdotischen) zur Darstellung des Bedeutungsvollen (des Charakteristischen). Von außerordentlicher Frische sind seine Zeichnungen. Die besten sind als künstlerisches Ergebnis seiner ersten Rheinreise entstanden. Er zeichnete sie für eine (leider vergriffene) Ausgabe rheinischer Sagen von Adelheid von Stolterfoth.

Die Erfahrungen, die Rethel auf seinen Reisen gesammelt hatte, gaben ihm ein sicheres kritisches Rüstzeug. So fühlte er bald, daß Düsseldorf seine Entwicklung hemme, und ging nach Frankfurt a. M. Hier, wo alles mehr auf Realismus gestimmt war, fand Rethel den Nährboden, den seine Entwicklung verlangte. Das schöne alte Frankfurt, voll von historischen Erinnerungen, eine schaffensfreudige Schar bedeutender Künstler, eine Anzahl anregender Historiker, das alles wirkte fördernd auf Rethels Wachstum. Seine historischen Bilder verlieren alle zufälligen Züge und gewinnen an herber Größe und innerer Wahrhaftigkeit. Im Ringen mit Farb- und Lichtproblemen kommt er zu Wirkungen, in denen er alle Zeitgenossen überstrahlt. Es entstehen Meisterwerke, die ihn unsern Größten zugesellen.

Der «Hannibalszug» ist eine der ersten Arbeiten, die uns Rethels Art unbeeinflußt zeigen. In sechs dramatischen Bildern wird die Bezwingung der Alpen durch Hannibal geschildert. Ohne dem rein historischen Zwang anzutun, ist es doch vor allem eine Folge von malerischen Eindrücken, die Rethel zur Darstellung reizt. So tut (im Gegensatz zu sonstiger historischer Bildkunst jener Zeit) das rein Stoffliche des Hannibalszuges dem Künstlerischen keinen Schaden. — Rätselhaft, halb geheimnisvoll, halb offenbarend, ist die Einleitung. Die Muränen des abgeschmolzenen Gletschers lassen mächtige Tierschädel und einen gewaltigen Sturmbock erkennen. Älpler machen hier Rast. Auf die erstaunten Fragen der Jüngeren erzählen die Alten von jenem riesenhaften Zuge, den der große Karthager über die Alpen machte (Seite 7). — Nur mit unendlicher Mühe kommt das Heer vorwärts. Sturzbäche (Seite 9) und Engpässe müssen passiert werden; stete Angriffe der eingeborenen Alpenbevölkerung erschweren den Weg (Seite 11). Doch weit schlimmere Kämpfe

sind mit Eis und Schnee zu bestehen. Matt geht der Zug durch ragende Eistore, hier und da bleiben Ermüdete zurück, Opfer der Eiseskälte (Seite 13). Schwache Schneebrücken brechen zusammen, Menschen und Tiere enden zerschmettert in der Tiefe (Seite 15). Endlich, nach fast unendlichen Mühen ist das heiß ersehnte Italien in Sicht. Von ragender Höhe weist Hannibal den Seinen die anmutige italienische Voralpenlandschaft (Seite 17). — Der Hannibalszug war das erste Werk, mit dem Rethel seine Zeit überwand. Was seine große Natur dem Frankfurter Boden entnommen, das hatte Rethel in riesenhaftem Wachstume verarbeitet; der Hannibalszug war die erste reife Frucht dieser Entwicklung, ganz ein Rethel: herb, düster, grausig bis zum Todesgrauen. Und echt germanische Kunst; denn was gestaltet denn Rethel im Hannibalszuge? Doch im letzten Grunde nichts anderes als die Vorliebe des Germanen für das Geheimnisvolle, das Schauerliche, wie sie in fast allen Schummermären zum Ausdruck kommt.

Im Jahre 1840 war ein Preisausschreiben erlassen worden für die Herstellung von Fresken im Aachener Kaisersaale.*) Rethel erhielt den Preis und war seit 1846 dauernd mit dieser Arbeit beschäftigt.

Das Reifste, was uns der Künstler hinterlassen hat, sind seine Darstellungen des Todes. 1848 entstand der Totentanz. Rethel nennt ihn «Auch ein Totentanz aus dem Jahre 1848». Er war Rethel viel mehr als eine Satire auf die Revolution. Er war der Niederschlag einer todernsten Stimmung, in die der empfindsame Künstler durch die Härten des Lebens getrieben worden war: Schon im Jahre 1839 hatte er den Vater verloren und alle Sorge für seine Angehörigen auf sich geladen. Dazu kam eine starke nervöse Reizbarkeit — durch Überarbeitung hervorgerufen —, die schon in den ersten Frankfurter Jahren bestand. Äußerst schmerzlich war ihm die schnöde Behandlung, die ihm in Aachen zuteil wurde. Seine Fresken fanden nur geringe Anerkennung. Bei seiner Arbeit im Rathause war er den dummen und taktlosen Bemerkungen der Besucher ausgesetzt, da selbst sein Arbeitsraum (des Eintrittsgeldes wegen!) der Besichtigung freistand. Eine fast völlige Vereinsamung gab seiner schwermütigen Stimmung den rechten Nährboden. Rethel war nahe daran, am Leben zu verzweifeln. Ihren künstlerischen Ausdruck fand diese Stimmung im Totentanz, durch den Rethel seine Seele frei machte von den Todesgedanken, die auf ihn einstürmten. Seiner Zeit bedeutete der Totentanz kaum mehr als eine Absage Rethels an die Revolution*) — heute, wo wir ihn losgelöst vom historischen Hintergrunde seiner Entstehungszeit betrachten, ist er uns eins der besten Kunstwerke, eine Schöpfung, die ihren Meister in die Reihe der ganz Großen, in die Reihe der Dürer und Holbein stellt. — Ähnlich dem Hannibalszuge zeigt auch der Totentanz von Bild zu Bild eine dramatische Steigerung. Im Gegensatze zu früheren Totentänzen ist bei Rethel der Tod nicht nur Würger, sondern Verführer und Vernichter zugleich. Wie der Tod zum Schwerte greift, zur Stadt reitet, das Volk aufwiegelt, den Verblendeten das Schwert reicht, den Barrikadenkampf schürt, um sich zuletzt als Sieger unverhüllt zu zeigen, das ist in höchster Vollendung dargestellt. Dämonisch unheimlich ist der Gesichtsausdruck des Todes. Auch er erfährt eine Steigerung: vom höhnischen Grinsen auf dem ersten Bilde zur diabolischen Freude auf dem fünften und zum herzlosen Triumphe auf dem sechsten Bilde. — Unsere Wiedergaben sind nach den Holzschnitten aus Bürkners Werkstatt hergestellt worden. Wohl selten hat ein Künstler so verständnisvolle Mitarbeiter gefunden wie Rethel in dem Bürknerschen Kreise. —

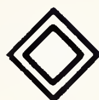
Rethel hatte sich schon früher mit dem Gedanken getragen, einen Totentanz zu schaffen. 1847/48 entstand «Der Tod als Erwürger». Den äußeren Anlaß dazu gab eine Zeitungsnachricht,

*) Der Geschichtsmaler Rethel soll in einer späteren Veröffentlichung gewertet werden.

*) Reinicks Verse, Seite 5.

nach der die Cholera in Paris zuerst bei einem Maskenballe ausbrach (unsere Wiedergabe dieses Blattes wurde nach der Originalzeichnung hergestellt). Im Gegensatze zu diesem Bilde des Grauens steht das Blatt «Der Tod als Freund» (1851). Ein unaussprechlicher Friede ruht über dem alten Glöckner, dem nun der Tod die Sterbeglocke läutet. Solange deutsches Volkstum lebt, wird dieses Blatt einen Ehrenplatz im deutschen Hause haben. Daß dieser versöhnende Abschluß seiner Bilder vom Tode auch Rethels vollkommenste Schöpfung war, das lag an der günstigeren Gestaltung seines Schicksals. 1851 hatte er sich mit Marie Grahl, der Tochter eines Dresdener Künstlers, verheiratet. Aber kurz nach der Hochzeit brach eine schwere Krankheit bei der jungen Frau aus, die Rethel aufs tiefste erschütterte. Aber die Gattin wurde wieder gesund, und der erfreute Künstler widmete ihr das herrliche Blatt «Genesung». Rethels Glück war nur von kurzer Dauer, sein Geist versagte den Dienst. Ein Aufenthalt in Italien beschleunigte nur den Ausbruch des Schwachsinns. 1853 übergab man den Unglücklichen einer Anstalt, in der er 1859 starb.

Rethel gehört zu denen, die über sich selbst hinaus wollen. Aber die Natur versagte dem Genius den Dienst; von der Höhe seines Schaffens stürzte er jäh herab. Es ist müßig, zu erwägen, was uns Rethel in langer Arbeit wohl noch gegeben hätte. Freuen wir uns des Herrlichen, das er uns hinterlassen, und öffnen wir ihm unsere Häuser!



Robert Reinicks Begleitverse zum Totentanz.

Du Bürger und du Bauersmann,
Schaut recht euch diese Blätter an!
Da seht ihr nackt und ohne Kleid
Ein ernstes Bild aus ernster Zeit.
Wohl kommt so mancher zu euch her,
Als ob's ein neuer Heiland wär',
Und spricht von Macht und Herrlichkeit,
Die er für alle hat bereit;
Ihr glaubt es ihm, weil's euch gefällt —
Schaut her, wie es damit bestellt.

«Freiheit, Gleichheit und Brudersinn!
«Du alte Zeit, fahr hin! fahr hin!» —
Solch Schrei durchzieht der Völker Rund,
Da tut sich auf der Erde Grund;
Es steigt herauf ein Sensenmann,
Der merkt: ein Erntetag bricht an.
Und wie er steigt ans Licht hervor,
Drängt sich um ihn ein Weiber-Chor,
Sein Rüstzeug bringen sie heran,
Daß er sein Werk beginnen kann.
Gerechtigkeit gebunden ist —
Das Schwert stahl ihr die schlaue List,
Die Lüge nahm die Wag ihr fort,
Sie bieten's dem Gesellen dort.
Den Hut reicht ihm die Eitelkeit,
Die Tollheit hält ihr Roß bereit,
Die Blutgier bringt die Sense her,
Das ist des Schnitters beste Wehr! — —
Ihr Menschen, ja! nun kommt der Mann,
Der frei und gleich euch machen kann.

Der Morgen schaut vom Himmelszelt
So klar wie sonst auf Stadt und Feld;
Da trabt mit wilder Hast heran
Der Freund des Volks, der Sensenmann.
Zur Stadt lenkt seinen Gaul er hin,
Schon ahnt er reiche Beute drin.
Die Hahnenfeder auf dem Hut
Glüht in der Sonne rot wie Blut,
Die Sense blitzt wie Wetterschein,
Es stöhnt der Gaul, die Raben schrein!

Er ist am Ziel. – Sieh, gleich am Tor
Die Schenk und mancher Gast davor;
Beim Branntwein, frecher Lieder Klang
Und wüst Gelächter, Spiel und Zank! –
Er tritt heran mit schlauem Blick
Und ruft: «Aufs Wohl der Republik! –
«Was gilt noch eine Krone viel?
«Nicht mehr als wie ein Pfeifenstiel.
«Zum Spaß will ich's beweisen euch,
«Gebt acht!» – Er holt die Wage gleich,
Hält sie am Zünglein, statt am Ring,
Sie merken's nicht, sie freut das Ding, –
Sie schrein: «Das ist der rechte Mann!
«Dem folgen wir, der führ uns an!» – –
Du blindes Weib, was schleichst du fort?
Siehst mehr du als die andern dort – –?

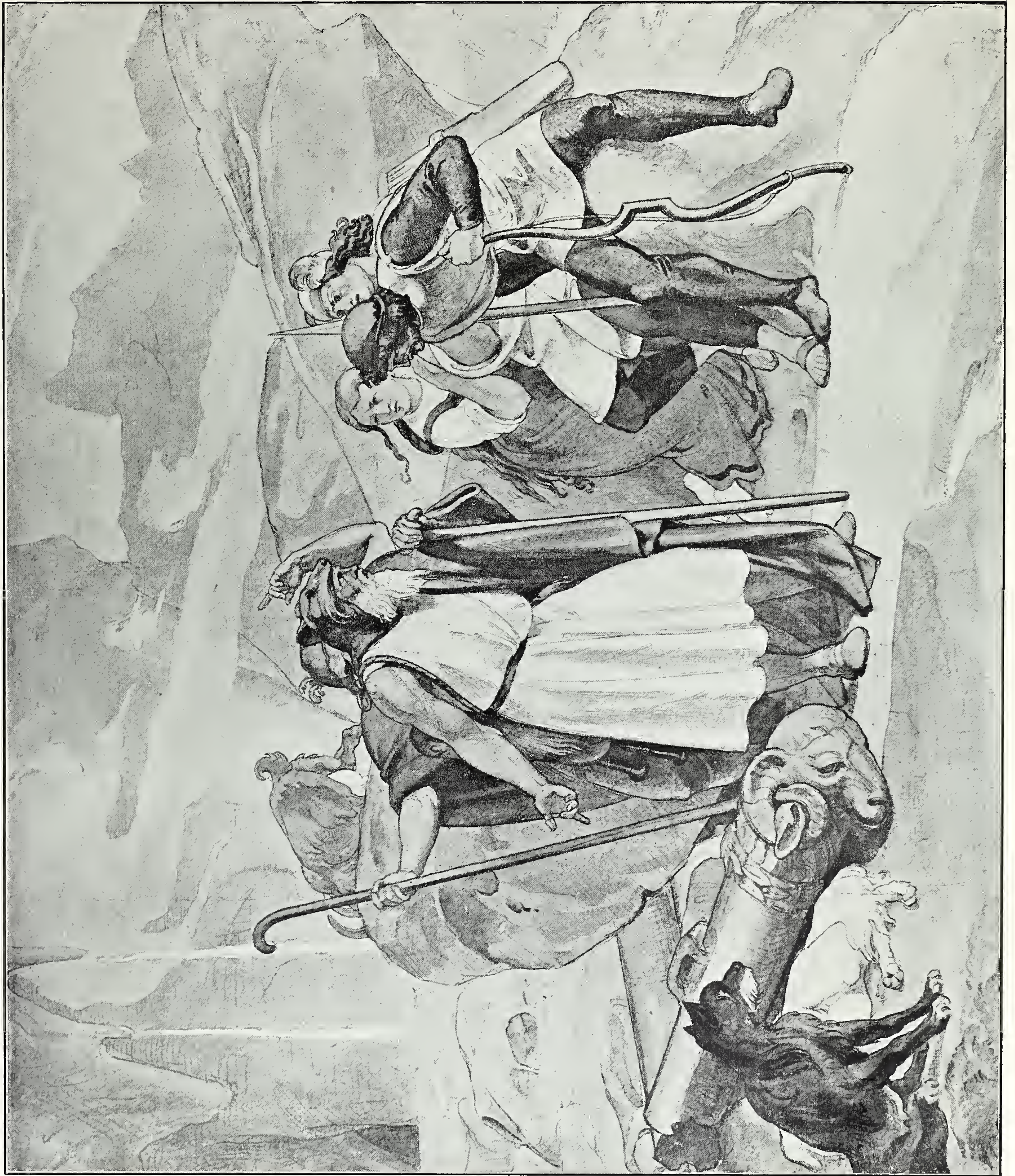
«Freiheit, Gleichheit und Brudersinn!»
Der Schrei wälzt durch die Stadt sich hin.
«Zum Rathaus!» – Horch! der Steinwurf saust.
«Hoch Republik!» – Die Flamme braust. –
«Zum Markt! zum Markt! Da steht er schon,
«Der Held der Revolution!
«Hört ihn!» – – Stumm alles wie ein Grab.
Er aber reicht ein Schwert herab
Und hält es allem Volk bereit –
Die List nahm's der Gerechtigkeit –
Er schreit: «Du Volk! dies Schwert ist dein!
«Wer sonst kann richten? du allein!
«Durch dich spricht Gott! durch dich allein!»
«Blut! Blut!» viel tausend Kehlen schrein.

«Zur Barrikade! – – Pflaster auf!!» – –
Da steht der Bau – und oben drauf
Er, den zum Führer sie ernannt,
Die blut'ge Fahn in fester Hand! –
Kartätschen pfeifen, hei! das kracht!
Sie stürzen rings, er aber lacht:
«Jetzt lös' ich mein Versprechen euch:
«Ihr alle sollt mir werden gleich!»
Er hebt sein Wams, und wie sie's schaun,
Da faßt ihr Herz ein eisig Graun.
Ihr Blut strömt wie die Fahne rot;
Der sie geführt, – es war der Tod!

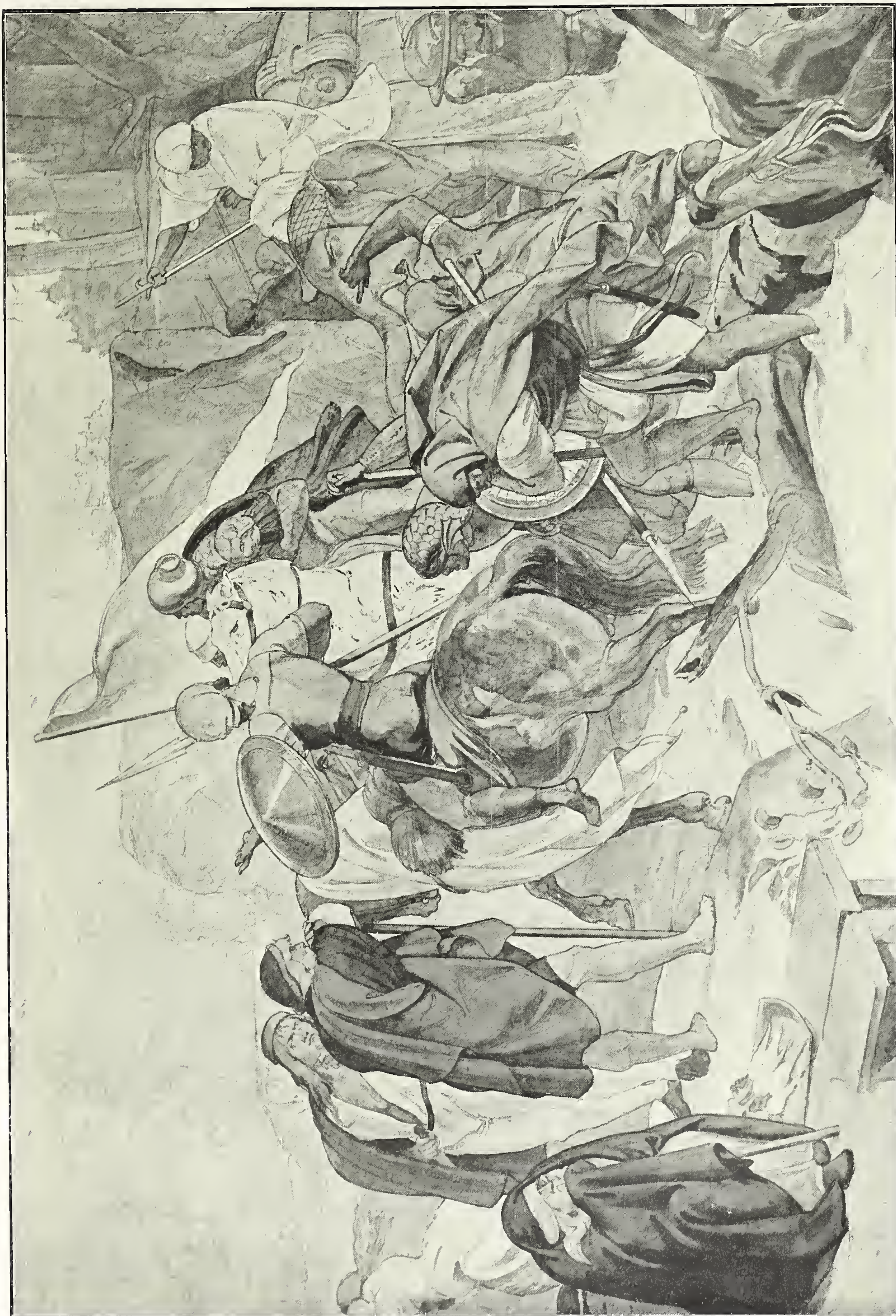
Der sie geführt – es war der Tod!
Er hat gehalten, was er bot.
Die ihm gefolgt, sie liegen bleich
Als Brüder alle, frei und gleich. –
Seht hin, die Maske tat er fort! –
Als Sieger hoch zu Rosse dort
Zieht, der Verwesung Hohn im Blick,
Der Held der roten Republik.

Als Leichen – ja! – da sind wir gleich,
Nicht hoch noch tief, nicht arm noch reich!
O Freiheit, wer führt dich herbei?
Nicht Mord und nicht der Laster Schrei.
Nur wann erstickt der Selbstsucht Glühn,
Wirst du in Herrlichkeit erblühn! –
Und Gleichheit! Bringt sie nur der Tod?
Nein! allen strahlt ein Morgenrot.
Ja, glaubt, die Guten sind sich gleich,
Ob hoch, ob tief, ob arm, ob reich.
Du Bruderliebe, Bürgerhort,
Der reinsten Lehre reinstes Wort!
Geschändet hat man dich, entehrt,
Zur Mörderfackel dich verkehrt;
Vom Himmel nahmst du deinen Lauf,
Zum Himmel flamme freudig auf
In reiner Tat, ein heil'ger Brand!
So segne Gott das Vaterland!





Seite 7
Bild 1



Seite 9
Bild 2



Seite 11
Bild 3



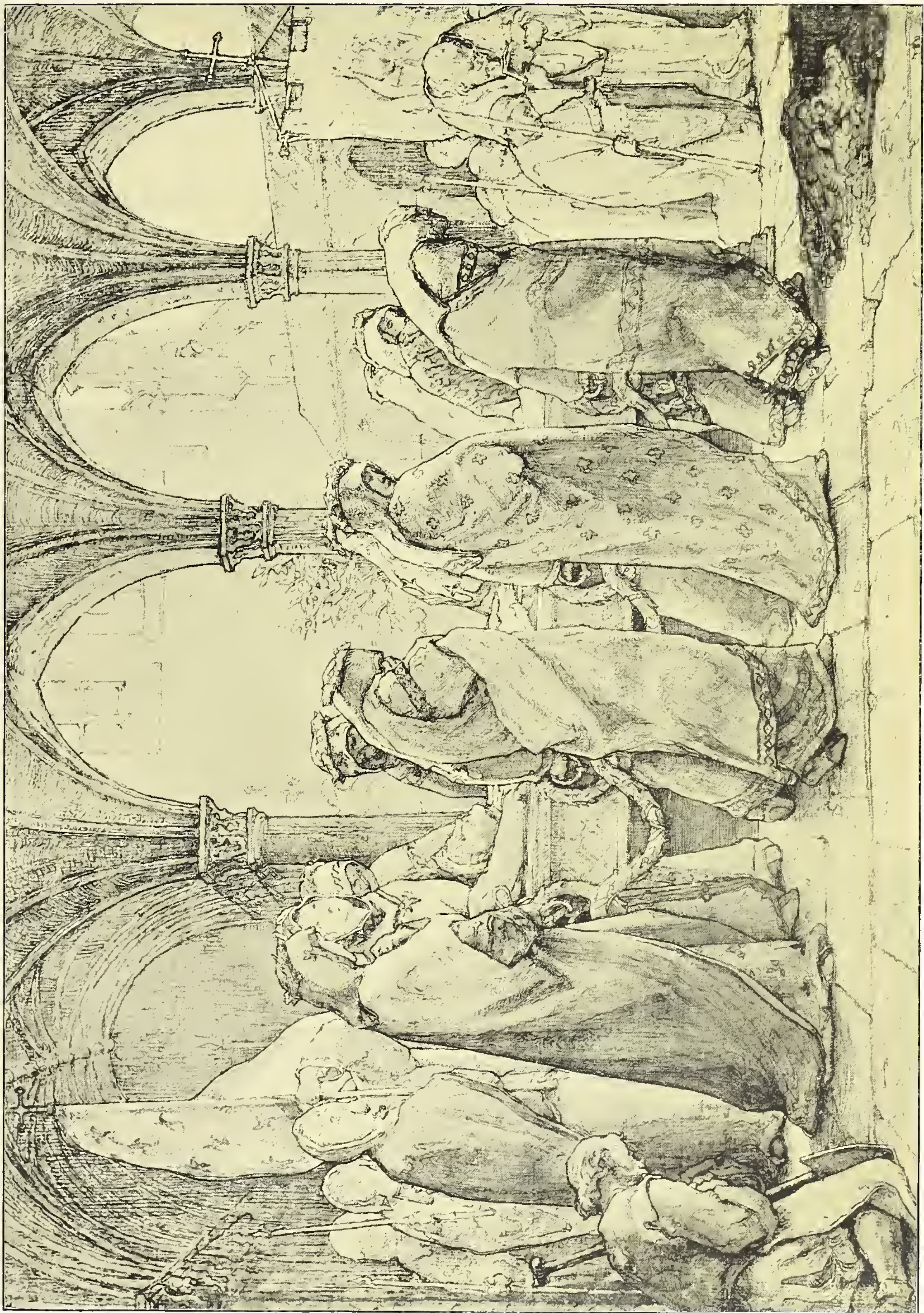
Seite 13
Bild 4



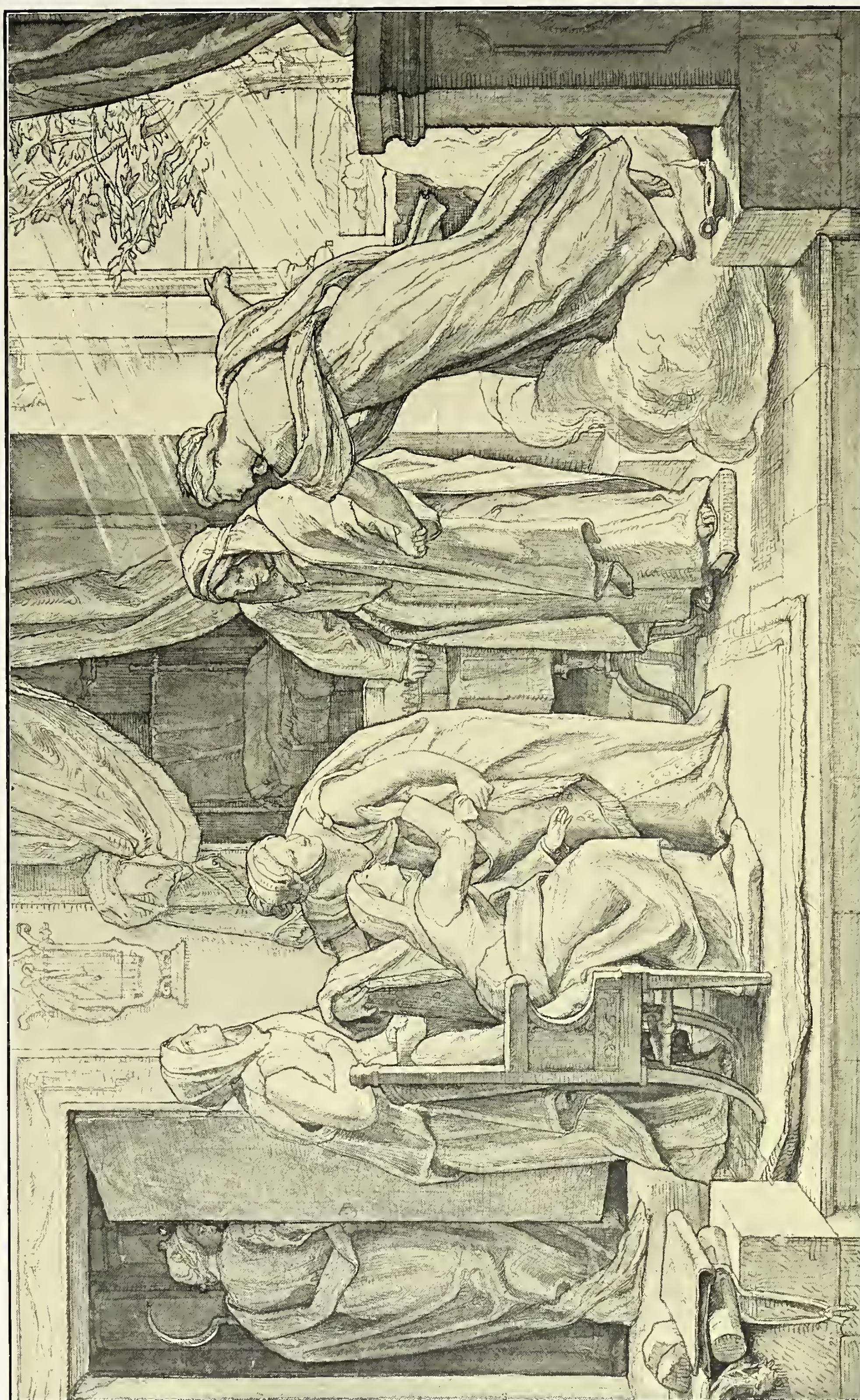
Seite 15
Bild 5



Seite 17
Bild 6



Seite 19
Bild 7



Seite 21
Bild 8



Seite 23
Bild 9



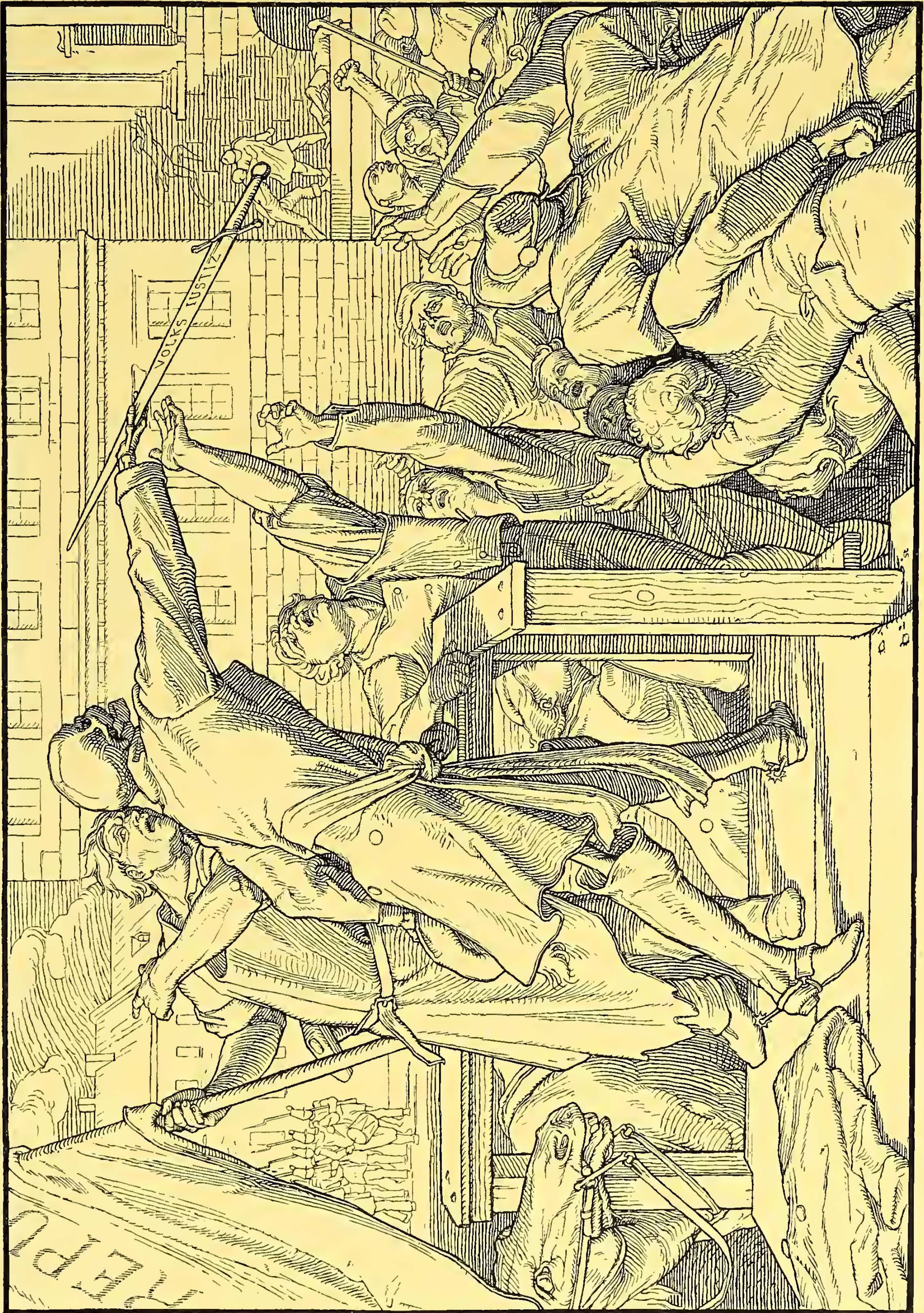
Seite 25
Bild 10



Seite 27
Bild 11



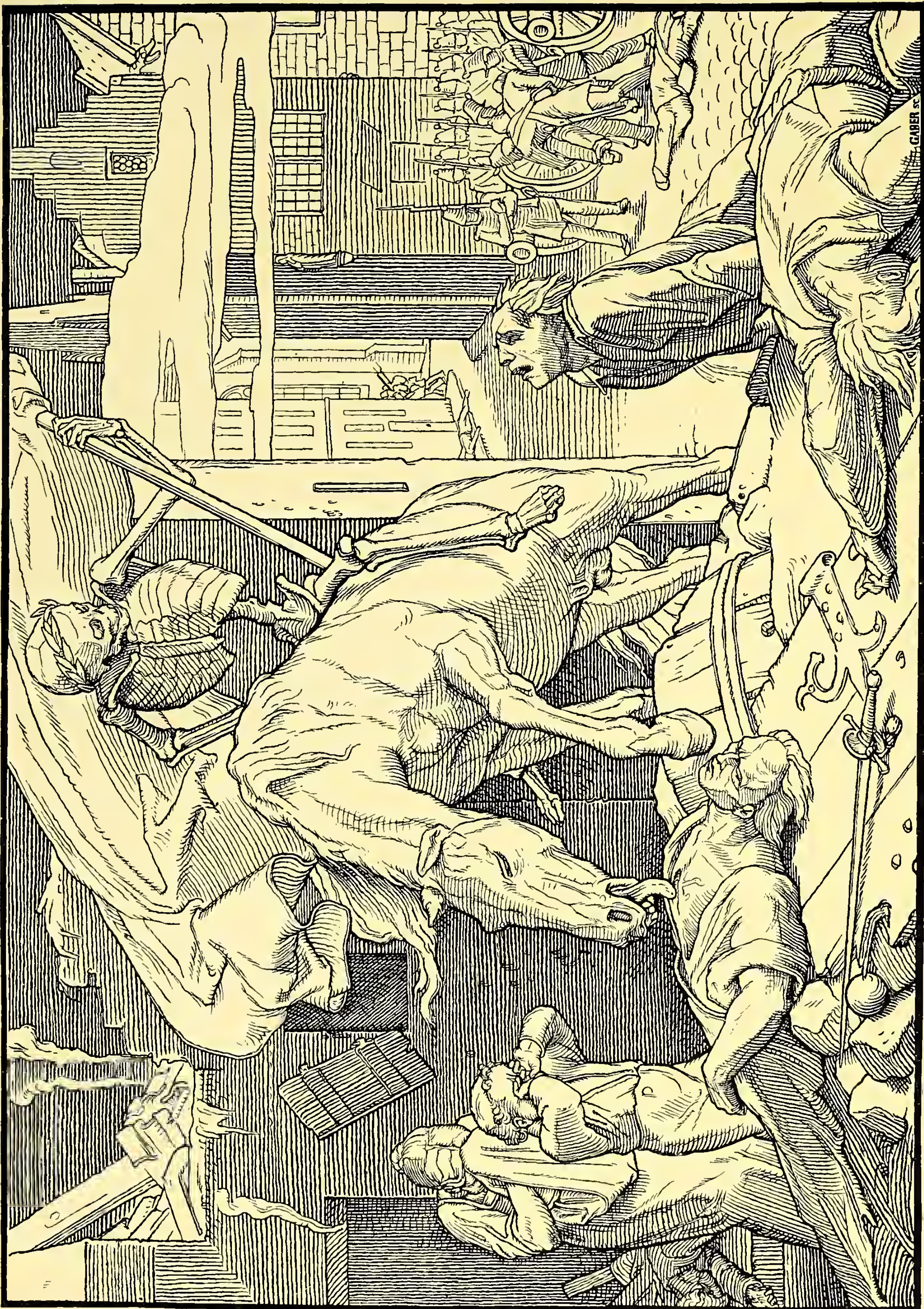
Seite 29
Bild 12



Seite 31
Bild 13



Seite 33
Bild 14



Seite 35
Bild 15



Seite 37
Bild 16

Inhaltsverzeichnis





Klischeeanfertigung und Druck
von L. Schwann in Düsseldorf